

Modernes Seeräubertum

Autor(en): **Anderson, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Modernes Seeräubertum

Von Frank Anderson

Die «Jacantara», ein Zwölftausend-Tonnen-Dampfer, hatte vor sechs Tagen New York verlassen und befand sich jetzt auf der Höhe von Cap S. Roque, dem östlichsten Vorsprung des südamerikanischen Kontinents in den Atlantischen Ozean, von wo der Kurs nach dem nächsten Hafen, Pernambuco, gehalten werden sollte. Kaum vierzig Kilometer westlich lag die Küste Brasiliens, jener Teil des Rio Grande del Norte, dessen dichte Dschungel und tropische Urwaldströme bisher nur von wenigen Weißen gesehen wurden und wo lediglich eine dünne Bevölkerung von Indianern und Mischlingen ihr Dasein fristet.

Das Leben an Bord in dieser ereignisreichen Nacht war eingeschlafen, Musik und Tanz seit Stunden beendet, und die den Passagieren vorbehaltenen Decks lagen wie ausgestorben. Es mochte gegen vier Uhr früh gewesen sein, als der Funker in seiner Kabine durch das Kommen eines der Fahrgäste überrascht wurde, der um sofortige Absendung eines Radiotelegramms ersuchte, dessen Aufgabe er angeblich am Abend vorher vergessen hatte. Nun soll zwar jeder Funkspruch, der von den Passagieren verlangt wird, vorher durch das Büro des Zahlmeisters gehen; aber da dieses am frühen Morgen natürlich geschlossen war, und der Fahrgast recht einladend mit einer Banknote winkte, so glaubte der Funker, in diesem Fall eine Ausnahme machen zu dürfen, zumal der Text des Telegramms, an eine New Yorker Adresse gerichtet, offenbar mit dringenden Geschäften im Zusammenhang stand. War dem Fahrgast der Funkspruch wichtig genug, um so zeitig aufzustehen, so durfte man sich ihm wohl entgegenkommend zeigen.

Fünf Minuten später standen in einer der Deckkabinen drei Männer, unter ihnen der Aufgeber des Funkspruchs, und suchten durch das kleine runde Fenster mit ihren Ferngläsern den Horizont ab. Fast eine Viertelstunde verging, bis plötzlich einer der Anwesenden mit einem Ausruf der Freude auf einen dunklen Punkt wies, der in Richtung von der nahen Küste an dem jetzt bereits von der aufgehenden Sonne erhellten Himmel erschien. Im gleichen Augenblick verließen die Männer die Kabine und verschwanden lautlos in verschiedenen Teilen des Schiffes.

Der Funker mochte sich über die Besorgnis seines frühen Besuchers wundern, als dieser ein paar Minuten später wieder bei ihm auftauchte und sich erkundigte, ob sein Radiotelegramm inzwischen auch wirklich weitergeleitet sei. Natürlich, schon vor einer ganzen Weile. Weiter kam er nicht mit seinen Erklärungen, denn gleichzeitig hatte der neben ihm stehende Fahrgast ein Tuch über seinen Kopf geworfen und begonnen, ihm mit Hilfe des vor der Kabinentür wartenden und nunmehr herbeigeeilten Spießgesellen zu fesseln, eine Angelegenheit, die in wenigen Augenblicken sachgemäß ausgeführt war. Nicht viel länger brauchten die beiden Männer, um mit einem Brecheisen die Funkanlage in ihren wichtigsten Teilen zu zerstören und sich wieder davon zu machen.

Am Fuße der Treppe zum zweiten Deck stießen sie auf ihren dritten Gefährten, der mit triumphierendem Grinsen auf der vor ihnen liegende Tür zum Büro des Zahlmeisters wies, die er in der Zwischenzeit mit unlegbarem Geschick aufgebrochen hatte; neben ihm lag der regungslose Körper des Nachtwachmannes, den er beim unvorhergesehenen Hinzukommen mit einem der Einbrecherwerkzeuge niedergeschlagen hatte. Und jetzt begannen die drei ihre eifrige Arbeit an dem im Zahlmeisterbüro stehenden Geldschrank, dem sie mit inzwischen herbeigeschafften modernen Werkzeugen zu Leibe rückten.

Oben auf der Kommandobrücke hatte der wachhabende Offizier jetzt ebenfalls den bereits nähergekommenen Punkt am Himmel gesehen und in ihm ein Flugzeug erkannt. Vermutlich ist eine brasilianische Flottenabteilung in der Gegend, dachte er sich, und der Apparat ist zu Erkundungsflügen aufgestiegen. Merkwürdig übrigens, er scheint direkt auf die «Jacantara» zuzuhalten, als ob er von hier eine Auskunft wünsche. Ob man den Kapitän wecken soll? Oder aber man kann vorerst versuchen, ob er Funkgeräte an Bord hat und eine Verbindung mit ihm herzustellen ist.

Die folgenden Ereignisse spielten sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit ab. Kaum war der fortgeschickte Matrose zu dem wachhabenden Offizier mit der Meldung zurückgekehrt, daß die Funkkabine abgeschlossen sei und sich drinnen nichts rühre, als aus dem Schiffskörper ein dumpfer Knall wie von einer Explosion heraufdröhnte. Gleichzeitig aber hatte sich das Flugzeug dem Dampfer bis auf kaum fünfzig Meter ge-

nähert und flog jetzt, dicht über dem Wasser, den gleichen Kurs wie die «Jacantara».

Inzwischen hatten die drei Männer in der Zahlmeisterkabine den Geldschrank soweit bearbeitet, daß eine Explosivladung die Stahltür aufsprengen konnte. Ein Blick aus dem Fenster zeigte das Flugzeug in unmittelbarer Nähe des Dampfers; der richtige Augenblick für den letzten Akt des frühmorgentlichen Schauspiels war gekommen. Vorsichtig drückten sich die Männer hinter die Wand der Kabine, während drinnen mit lautem Krach das Sprengmittel den Geldschrank öffnete. Mit einem Satz waren die Männer wieder im Büro, ergriffen eine in dem jetzt offenen Stahlschrank liegende Kasse und eilten die Treppe zum oberen Deck empor. Zwei Mitglieder der Schiffsbesatzung, von dem wachhabenden Offizier abgesandt, wurden beiseitegedrängt und, während es im Inneren des Schiffes jetzt infolge des Lärms lebendig wurde, klang vom Deck ein paar Sekunden später in rascher Folge dreimal der Ruf «Mann über Bord».

Zwar stoppte nunmehr die «Jacantara» ihre Fahrt mit voller Kraft ab, aber inzwischen schwammen die drei über Bord gesprungenen Einbrecher schon ein paar hundert Meter zurück im Wasser und wurden innerhalb weniger Minuten von dem jetzt niedergegangenen

Flugzeug aufgefischt. Und bevor man sich auf dem Dampfer zu irgendeiner Aktion hätte entschließen können, sauste der Apparat schon wieder über das Meer und erhob sich gleich darauf ohne Zwischenfälle in die Luft. Nach einem Weilden war das Flugzeug in Richtung auf die Küste am Horizont verschwunden.

Das sind in groben Zügen die Einzelheiten eines Verbrechens auf hoher See, wie es im vorigen Monat tatsächlich unter den geschilderten Umständen verübt wurde, und bei dem den verwegenen Gaunern eine Diamantensammlung im Werte von rund sechzigtausend Pfund in die Hände fiel. Man hat sich zwar nachher gesagt, daß der Funkspruch, dessen Adressat in New York natürlich unauffindbar blieb, von den Verbrechern nur abgesandt wurde, weil er von dem am Ufer mit dem Flugzeug wartenden Spießgesellen aufgefangen und als Zeichen des Aktionsbeginnes gewertet werden konnte; man hat auch umfassende Nachforschungen angestellt, um den weiteren Verbleib des Flugzeugs ausfindig zu machen. Aber die modernen Seeräuber hat man nicht gefaßt und es steht daher wohl außer Zweifel, daß sie mit ihrer Beute den Weg über die Urwälder in irgendein abgelegenes Eingeborendorf gefunden haben, von wo sie unbehelligt die Weiterreise antreten konnten.

Fawcett war zu ordentlich

Von Van Harrison • Deutsch von Polo Waßman

Brian Fawcett hatte allmählich solche Berühmtheit erlangt, daß schließlich eine Zeitung seinen Lebenslauf anforderte und den Besuch eines Reporters zwecks eines ausführlicheren Interviews ankündigte. In der Tat, sein Aufstieg war geradezu raketenartig gewesen, in wenigen Jahren hatte er eine Führerstellung in der Wirtschaft seiner Stadt, ja seines Landes erreicht.

Fawcett hatte eben einen Besucher abgefertigt und drückte auf den Knopf, der unter der Platte seines Schreibtisches angebracht war und der eine Klingel im Anmeldezimmer betätigte. Er sah nicht auf, als sich die dick gepolsterte Tür seines Privatkontors öffnete: «Wer kommt jetzt, Harvey?»

Aber es war nicht sein Sekretär, der die Frage beantwortete. Eine rauhe Stimme sagte: «Na, dir scheint's ja gut zu gehen, während deine alten Kameraden Wohlfahrt beziehen!»

Brian Fawcett fuhr auf. Er sah die schäbige Gestalt vor seinem Schreibtisch. Da war sie wieder, die Vergangenheit, die er längst totgeglaubt hatte! Schon sah er sich vernichtet, von seinen Geschäftsfreunden geadtelt, von den Clubs ausgestoßen. Wie eine Rakete war er emporgestiegen, wie eine ausgebrannte Rakete würde er jetzt abstürzen.

«Behaupte mal bloß nicht, du kennst mich nicht. Die alte Tour zieht nicht bei mir», fuhr der Eindringling fort.

«Wie kommen Sie überhaupt herein?» fragte Fawcett schließlich, während er sich vergewisserte, ob die Tür auch richtig verschlossen sei.

«Gut, wenn man kräftig ist. Der Kerl draußen wollte mich zwar nicht verlassen. Wie du siehst, bin ich trotzdem da, Herr Peter Hulton!»

«Schreien Sie doch nicht so! Und lassen Sie den Namen aus dem Spiel! Wieviel wollen Sie haben?»

«Na, nachdem du mich so freundlich aufforderst, kann man's ja sagen. Zehntausend genügen. Ich denke, das ist nicht unbescheiden, wenn man bedenkt, was über einen gewissen Peter Hulton im Strafregister steht.»

«Und welche Garantien habe ich, daß Sie nicht in einigen Wochen wiederkommen?»

«Mein Ehrenwort. Du weißt, Jim Parsons steht zu seinem Wort!»

Fawcett überlegte, dann antwortete er: «Einverstanden. Aber noch eines — ich habe natürlich zehntausend Dollar nicht in der Hosentasche. Ich muß das Geld von der Bank holen, und ich möchte nicht, daß du wieder nach hier kommst. Sei heute abend um neun Uhr an der Ecke der First und der Main Street. Ich komme mit dem Wagen vorbei, du steigst ein und ich gebe dir das Geld.»

«Abgemacht», sagte Parsons und verschwand ohne ein weiteres Wort.

Fawcett saß eine ganze Weile unbeweglich und überlegte. Jeden Tag wird ein Dutzend Wagen gestohlen. Wenn er eine Mütze statt seines hellen Hutes und einen alten Regenmantel mit hochgeschlagenem Kragen trüge, würde ihn keiner am Steuer seines Wagens erkennen, zumal es um neun Uhr schon völlig dunkel ist um diese Jahreszeit. Auch die StraÙe würde zu diesem Zeitpunkt ziemlich menschenleer sein. Die Sache schien ganz sicher. Hinterher würde er zu Fuß zurückkehren und bei der Polizei seinen Wagen als gestohlen melden. Und im übrigen — war nicht der große Brian Fawcett über jeden Verdacht erhaben?

Am nächsten Morgen betraten zwei Männer Brian Fawcetts Kontor.

«Morgen, Mr. Fawcett», grüßte der größere von ihnen. «Ich bin Sergeant Corcoran vom Polizeipräsidium. Wir haben Ihren Wagen wieder. Unglücklicherweise sind wir von hier an der StraÙe nach Bridgetown stehen geblieben.»

«Das nennt man prompte Bedienung, Sergeant», erwiderte Brian lachend. «Ist was kaputt dran?»

«Der Wagen ist unbeschädigt. Aber es lag ein toter Mann drin. Von hinten mit einem 6 mm-Revolver erschossen.»

Fawcett tat sehr überrascht. «Unglaublich, Sergeant, schrecklich! Haben Sie schon irgendeinen Verdacht?»

«Es sieht aus, als hätte es sich um eine Gangster-Streitigkeit gehandelt. Der Wagen gestohlen, ein mißliebiger Genosse hoppenommen und einfach mit dem gestohlenen Wagen liegen gelassen. Die Kerls dann mit dem eigenen Wagen getümt, damit man in ihrem Wagen keine Blutspur oder so was findet.»

«Saubere ausgesonnen. Sehr raffiniert, Sergeant.»

«Uebrigens müssen wir Ihren Wagen noch auf zwei oder drei Tage auf dem Polizeipräsidium behalten wegen der Untersuchung. Würden Sie so gut sein, uns die Schlüssel geben?» Brian griff in die Tasche. «Aber gewiß doch, wenn es Ihnen angenehm ist.»

In diesem Augenblick schlossen sich auch schon knackende die Handschellen um seine Gelenke. Brian Fawcett schrie auf: «Sind Sie denn verrückt? Ich werde Beschwerde über Sie einreichen!»

Nein, es konnte nicht sein. Es konnte keinen Beweis, ja nicht einmal eine Spur geben. Oder doch? Sergeant Corcoran entthob ihn der Antwort:

«Sie sind zu ordentlich, Mr. Fawcett. Sie hätten den Wagen hinterher nicht abschließen sollen.»